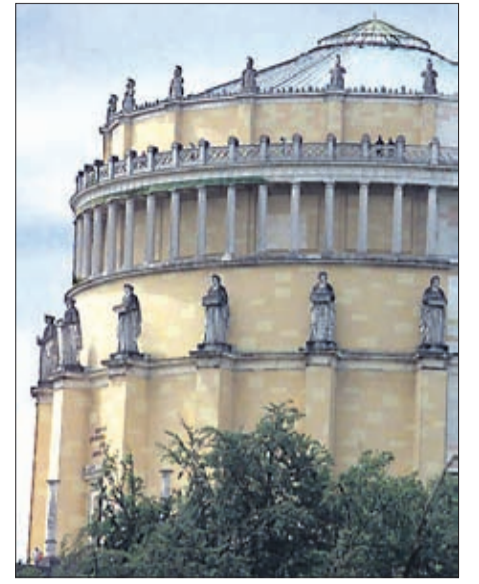
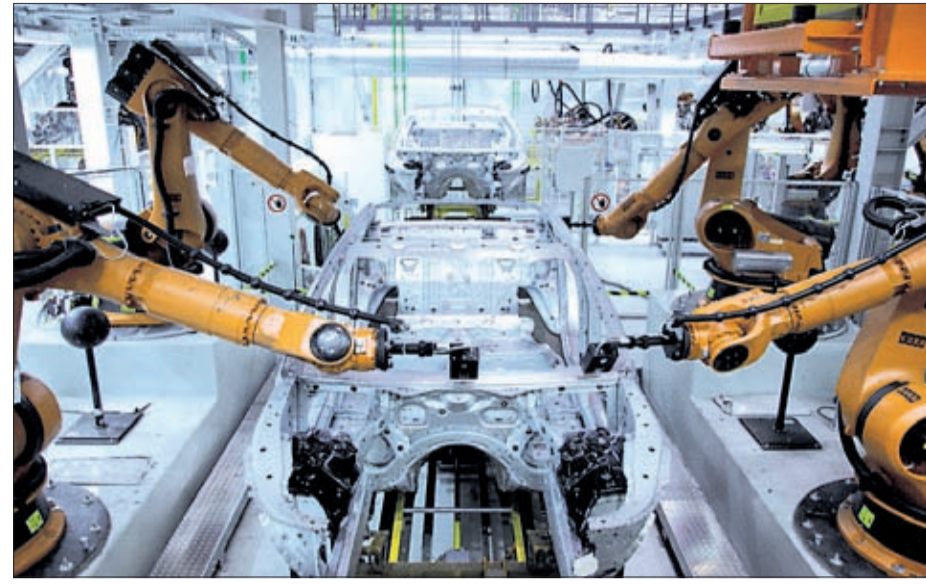




Das Spektrum des zweitgrößten bayerischen Regierungsbezirks Niederbayern ist groß. Von links: Die Donau bei Passau. Die Holzwirtschaft spielt vor allem im Bayerischen Wald eine bedeutende Rolle. BMW produziert Autos in zwei Werken in Landshut und Dingolfing. Ganz rechts die Befreiungshalle auf dem Michelsberg bei Kelheim.



Wirtschaft

Ein bayerisches Musterland

Niederbayern hat sich mit Erfindergeist und dank guter Ausbildungsmöglichkeiten von einer bäuerlichen Region zu einem für Betriebe hochinteressanten Standort entwickelt

Von Max Hägler

An die blöden Sprüche kann sich Hans Lindner noch gut erinnern. „Lower Eastside“ sagten vor 20, 30 Jahren die Münchner zu Niederbayern. Um abschätzig hinterherzuschreiben: Niederbayern klinge sowieso irgendwie nach Souterrain, nach Keller. „Es war schwierig hier in der Region“, sagt Lindner, „aber wir haben den Wandel angepackt.“ In Arnstorf im Rotal steht seine Firmenzentrale, die das halbe Dorf ausmacht – und als ein Beispiel den Wandel unübersehbar dokumentiert. Stahl, Glas, Beton prägen das Bild, moderne Werkhallen und Computer, auf denen die Pläne futuristischer Häuser aufscheinen.

Die Lindner Gruppe ist eines der führenden Unternehmen Europas im Fassadenbau. 5000 Mitarbeiter machten im Jahr 2009 einen Umsatz von 715 Millionen Euro, und trotz Weltwirtschaftskrise landete das Unternehmen noch in den schwarzen Zahlen. Die Arbeitsergebnisse lassen sich dabei auf dem ganzen Kontinent sehen: Im afrikanischen Museum in Paris hat der Familienkonzern die komplizierte wellenförmige Decke gestaltet, im Bundestag haben die Niederbayern

unter anderem die höhenverstellbaren Rednerpulte eingebaut. Und derzeit ist das Kulturzentrum in Aserbaidschan eine der 1500 parallel betreuten Baustellen. Überall in der Welt sind die Niederbayern unterwegs, ein eigenes Reisebüro organisiert die Dienstfahrten.

Auf der anderen Seite des Firmenzauns dagegen das Niederbayern, wie man es sich vorstellt: Äcker und das sanfte Hügelland. Mais und Weizen, stolze Höfe mit schönen Rössern und pittoreske Kirchen sieht man bei der knappen Stunde Autofahrt vom Münchner Flughafen hierher. Bis vor wenigen Jahrzehnten war die Gegend wie keine zweite in Bayern fast ausschließlich von Ackerbau und Landwirtschaft geprägt. „Das Land besitzt nur wenige Bodenschätze“ und sei arm an Industrie, heißt es in einem Heimatkunde-Brevier, das die Landesregierung niederbayerischen Schülern in den Sechzigern aushändigte. Immerhin den fruchtbaren Lössboden gebe es, stand aufmunternd dabei. Deswegen sei es auch ein „Bauernland“. Etwa 40 Prozent Arbeitslosigkeit im Winter vermeldeten damals vor allem die Landkreise östlich der Donau, im Bayerischen Wald. Armut beherrschte dort das Land.

Wie anders der August 2010: Nur 3,8 Prozent Arbeitslosigkeit – im Winter ist sie nicht viel höher. Es gab eine klare Initialzündung zu diesem Aufschwung: Vor 40 Jahren baute BMW zwei große Werke in Landshut und in Dingolfing. 21 000 Menschen haben dort Arbeit gefunden, BMW ist seitdem der mit weitem Abstand größte Arbeitgeber, dazu kommen Tausende Arbeitsplätze bei den Zuliefer-

„Wer die Großstadt mag, der ist hier falsch“

betrieben. Überall auf den Dörfern, die sich ihrerseits oft zu veritablen Touristenzentren entwickelt haben, werden die Menschen mit Bussen eingesammelt und zu den Werken gekarrt. Denn der Niederbayer bleibt sich treu: Lieber eineinhalb Stunden Fahrzeit, als ein Umzug weg aus der geliebten Heimat.

Wer in Deggendorf oder in Passau auf dem Campus steht, spürt von „Lower Eastside“ ebenfalls nichts mehr: Gerade noch rechtzeitig, bevor alle jungen Leute mit Abitur Richtung München oder Nürn-

berg abwanderten, investierte der Staat in die neuen Hochschulen: Maschinenbau, IT, Jura und BWL – wer viel lernen will, kann das mittlerweile auch in Niederbayern. Und Fassadenbauer Lindner zeigt seit Jahren, dass den Leuten hier bisher einfach das Selbstbewusstsein gefehlt hat, um gute Ideen zu prominenten Produkten zu entwickeln. Eine Professur für Gründungsmanagement an der Hochschule Deggendorf finanziert er und ein Institut für Unternehmensgründer. Ihm sei es stets gut gegangen, sagt er, deshalb wolle er der Gesellschaft etwas zurückgeben. Gemeinsam mit Gemeinden aus seiner Heimat startete er auch noch eine Wirtschaftsförderung namens Xperregio: Drei Millionen Euro gab's von der EU, um vor allem Entwicklung und Marketing in bereits existierenden niederbayerischen Betrieben zu stärken.

Der Glaube an das Potential zahlte sich aus: 400 zusätzliche Arbeitsplätze entstanden. Unter anderem trauete sich die Firma Drehfix mit dem Anschlag einen neuen Dübel auf den Markt zu bringen, dessen Einsatz 80 Prozent Zeit spart. Ein Fachhändler für Schweißbedarf wagte mit der Unterstützung den erfolgreichen Sprung zum Anbieter für Schweiß-

roboter. Und eine Zimmerei konnte ihr chemiefreies Monoblock-Massivholzhaus entwickeln und dadurch ein paar Zimmerer und Auszubildende mehr einstellen.

Trotz BMW, trotz Lindner, trotz Hochschulen und guter Ideen – natürlich ist Niederbayern nach wie vor ländlich geprägt. „Wer die Großstadt mag, ist hier falsch“, sagt Lindner, „aber wer Bayern mag, dem wird es bei uns gefallen.“ Wenn Oberbayern und München oft Orte übergroßer Folklore sind, dann findet man in Niederbayern das ungeschliffene Bayern. Direkt, ein wenig diplomatisch ist es hier mitunter, aber ehrlich und geradet. Großunternehmer Lindner radelt jeden Tag zur Arbeit, weil's naheliegender ist. Und er arbeitet gerne. „Ein Ja ist hier ein Ja.“ Wenn jemand sagt, dass etwas klappt, dann wird es das.

Die Begleiterscheinungen der neuen Weltläufigkeit, die Satelliten-Supermärkte und das immer öfter anzutreffende Breitband-Internet, kann der Niederbayer, stand wie er ist, bisher recht gut kompensieren. Mittlerweile bekennen die jungen Leute grinsend und nicht mehr gebückt, dass Hochdeutsch ihre erste Fremdsprache ist. Traditionen werden

gepflegt, ob sie ernsthaft sind wie in Reggen beim Osterritt oder eher unterhaltend wie beim politischen Aschermittwoch in Passau. Und dann wäre da noch das Bier, von dem der Niederbayer nicht zuletzt dank eigenen Hopfens glaubt, dass es das beste der Welt ist. Hans Lindner übrigens auch. Wenn er Abwechslung sucht, widmet er sich seinem Hobby, dem Bierbrauen. Das Ergebnis kann man in seinem Lokal Schlossbräu Mariakirchen testen und ein Bier trinken, bei dem womöglich der Chef mitgerührt hat. „Die Halbe kostet zwei Euro bei uns“, sagt Lindner. „Und ich glaube es schmeckt, zumindest läuft der Laden.“ So sind sie die Leute von der „Lower Eastside“.

In Kürze

Einwohner: 1,19 Millionen
Größte Städte: Landshut, Passau, Straubing, Deggendorf
Arbeitslosenquote: 3,8 (August)
GfK-Kaufkraftkennziffer: 97,7
Wichtige Branchen: Fahrzeugindustrie und Zulieferer, Logistik, Chemie, Bauwirtschaft, Gesundheit, Landwirtschaft und Rohstoffe

Hochschulen

Gut geforscht

Die niederbayerischen Bildungseinrichtungen setzen auf viel Praxisnähe und industrienahe Forschung

Eine Hochschule im Bayerischen Wald? Noch vor einigen Jahren hätten darüber vermutlich viele verwundert den Kopf geschüttelt. Doch seit kurzem gelten die Gemeinden Teisnach, Freyung, Cham, Mariakirchen und Spiegelau sogar deutschlandweit als Vorzeige-Projekte. Die sogenannten Technologietransferzentren, Außenstellen der Hochschule Deggendorf, sollen kurze Wege zwischen Wissenschaft und Unternehmen herstellen und damit auch die Regionen stärken. Insgesamt drei Hochschulen gibt es in Niederbayern, hinzu kommt noch das Wissenschaftszentrum in Straubing.

Die Hochschule Deggendorf setzt darauf, besonders eng mit der regionalen Industrie zusammenzuarbeiten. „Es gibt im Bayerischen Wald Firmen, die auf ihrem Gebiet Weltmarktführer sind, die aber keiner kennt“, sagt Vizepräsident Peter Sperber. Der Professor leitet das Zentrum in Teisnach. Er hält es für möglich, aus den Ressourcen der Region ein zweites Silicon Valley zu schaffen, den Bayerischen Wald als weltweit bekannte

Technologieregion zu etablieren. Die ersten Lorbeeren für ihre Arbeit hat die Hochschule Deggendorf schon geerntet: Sie erhielt als erste Hochschule überhaupt den Bayerischen Gründerpreis.

„Wir haben Forschung von Anfang an zu unserem Thema gemacht“, sagt Reinhard Höpfl, Präsident der gerade mal 16 Jahre alten Hochschule. Seit der Hightech-Offensive in den neunziger Jahren brauche der ländliche Raum die Hochschule. Für ihre praxisnahe Ausbildung belegen die Deggendorfer bei bundesweiten Rankings immer wieder Spitzenplätze. Die 4000 Studenten profitieren von der engen Zusammenarbeit mit den Unternehmen. So wie Matthias Jungbeck. Der Elektrotechniker hat für seine Diplom-Arbeit im Teisnacher Technologiezentrum geforscht. Ein ansässiges Unternehmen wurde auf ihn aufmerksam – der 24-Jährige steigt im September gleich als stellvertretender Entwicklungsleiter ein.

Auch die Landshuter Hochschule will den Bedürfnissen der regionalen Wirt-



Investition in die Zukunft: Im Straubinger Gründerzentrum „Biocubator“ werden neue Umwelt- und Energietechniken erforscht und entwickelt. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Rolle von nachwachsenden Rohstoffen wie Holz oder auch Baumwolle. Foto: dpa

schaft Rechnung tragen und legt ebenfalls großen Wert auf internationale Forschung. „Die Hochschule setzt auf eine Profilbildung im Automotive-Sektor“, sagt deren Präsident Erwin Blum. Fach-

richtungen wie Maschinenbau, Elektrotechnik, Informatik oder Betriebswirtschaft beschäftigen sich interdisziplinär in diesem Bereich. Mit der Dachmarke „Landshut Automotive Competence“

lockt die Hochschule Studenten aus ganz Deutschland in die niederbayerische Bezirkshauptstadt.

Der hohe Stellenwert der Forschung in der Automobilindustrie motivierte auch Florian Hirnich und Mario Soukup, in Landshut zu studieren. „Ich habe bundesweit gezielt nach Automotive gesucht und hatte Glück, dass meine Heimat-Hochschule so gut aufgestellt ist“, erzählt der 25-jährige Hirnich, der Wirtschaftsingenieurwesen studiert. Er ist wie sein Kommilitone Soukup im Kompetenzzentrum PuLL aktiv, das für Produktion und Logistik Landshut steht. Landshut ist damit deutschlandweit eine der wenigen Hochschulen, die gleichzeitig über ein Planungs- und Technologiezentrum verfügen. „Wir planen für kleine und mittelständische Unternehmen beispielsweise Lagerhallen“, erklärt Soukup. „Das ist zu hundert Prozent praxisorientiertes Arbeiten, für den Berufseinstieg optimal.“ Die Hochschule wolle besondere Impulse in den Bereichen Existenzgründung, Wissens- und Technologietransfer sowie Weiterbildung setzen, sagt Präsident Blum. So bietet die Hochschule seit diesem Wintersemester berufs begleitend Wirtschaftsingenieurwesen an, als bayernweit einziger Studiengang dieser Art. Aber auch andere Fachrichtungen wie Soziale Arbeit haben in Landshut einen wichtigen Platz.

„Die Forschung ist das Einzige, wo wir uns noch stärker entwickeln müssen“,

sagt hingegen Walter Schweitzer, Präsident der Passauer Universität. In der Lehre aber saht die Hochschule in der Dreiflüßestadt bei den Rankings seit Jahren Spitzenplätze ab. Deswegen sind Studiengänge wie Jura oder BWL zur Hälfte mit Nicht-Bayern besetzt.

Die Verknüpfung von Wirtschaft, Politik und Recht mit Kultur und Sprachen sei die Stärke der geisteswissenschaftlich ausgerichteten Universität, betont Schweitzer. So sind Passauer Studenten zum Beispiel bei Wettbewerben zum diplomatischen Dienst überrepräsentiert. Und der Studiengang Kulturwirtschaft ist seit Jahren das Markenzeichen. „Jeder dritte Passauer Student geht ins Ausland“, sagt die Studentin Silvia Köhler, „woanders ist das bei Bachelor-Studiengängen oft zeitlich gar nicht mehr möglich.“

Die Studentin schätzt aber auch das familiäre Klima, die Überschaubarkeit der Stadt und die Vielfalt an der Universität, dessen Campus als einer der schönsten Deutschlands gilt. Die Sozialkompetenz sei sehr hoch, es gebe mehr als 50 Studentengruppen. „Die Universität ist außerdem eine große Bereicherung für die Stadt“, sagt Präsident Schweitzer. Sie habe nicht nur viele Arbeitsplätze geschaffen, sondern auch das Stadtbild total verändert. Denn in der 50 000-Einwohner-Stadt leben etwa 9000 Studenten. „Passau ist eine sehr junge Stadt geworden.“
Simone Sälzer

Standort in der Dreiländerregion
+ sehr gut ausgebildete Fachkräfte
+ regionale Innovationsnetzwerke
+ hohe Lebensqualität
= Niederbayern

Tourismus

Stadt, Wald, Fluss

Niederbayern lockt Besucher vor allem mit seiner Natur und historischen Städten

Von Simone Sälzer

Wald, Golf und Thermen – damit kann Niederbayern touristisch punkten. „Das sind unsere stärksten touristischen Regionen“, sagt Ulrike Eberl-Walter, Beraterin des Tourismusverbands Ostbayern. Die Bilanz kann sich auch sehen lassen: Insgesamt übernachteten etwa 12 Millionen Gäste pro Jahr in Niederbayern. Dies entspricht laut Eberl-Walter immerhin einem Fünftel der Übernachtungen in ganz Bayern.

Bereits seit 40 Jahren gibt es den Nationalpark Bayerischer Wald. „Wir zeigen die Natur, wie sie sich nach ihren eigenen Gesetzen entwickelt“, sagt Rainer Pöhlmann, Pressereferent der Nationalparkverwaltung. „In den Naturzonen werden keine Bäume gefällt, keine gepflanzt, nichts gejagt und nichts verfolgt.“ So lerne der Besucher eine von Menschen unberührte Natur kennen und damit auch besser schätzen. Der Bayerische Wald gilt zusammen mit dem böhmischen Sumava als das größte Waldgebirge Mitteleuropas – ein Gebiet, das viel Lebensraum bietet. „In den beiden Tierfreigeleichen in Neuschönau und Ludwigsthal sehen die Besucher auch Tierarten wie Wölfe oder Bären“, sagt Pöhlmann.

Neuer Besuchermagnet ist seit einem Jahr der weltweit längste Baumwipfelpfad. Knapp 300 000 Touristen erkundeten bisher den 1300 Meter langen Weg und wagten sich auf den 44 Meter hohen Baumturm. „Sie erleben die Perspektive des Waldes in allen Etagen“, sagt Pöhlmann. Mit etwa sieben Millionen Gästen im Jahr ist der Bayerische Wald eines der führenden Tourismusgebiete Bayerns. Die Luft ist sehr sauber, deshalb dürfen sich auch 18 Gemeinden Luftkurort nennen. Im Sommer finden die Urlauber zahlreiche Wanderwege, im Winter haben sie die Qual der Wahl, wenn es um die schönste Langlaufstrecke im Schnee geht: Etwa



Bis über die Baumkronen führt der 1300 Meter lange Wipfelweg im Nationalpark Bayerischer Wald. Foto: S. Sälzer

2000 Kilometer gespurte Loipen stehen zur Verfügung.

Einer Fehlbohrung verdanken die Heilbäder Bad Füssing, Bad Griesbach und Bad Birnbach ihr Entstehen. Denn bei der Bohrung vor gut 70 Jahren sprudelte statt Öl heißes Thermalwasser aus der Erde im niederbayerischen Rottal. Die Rottaler nutzten die Gunst der Stunde. Heute lebt das Bäderdreieck fast ausschließlich vom

Es kommen mehr Besucher, die aber kürzer bleiben

Tourismus. „In der Hauptsaison haben wir doppelt so viele Gäste wie Einwohner“, sagt der Bad Füssinger Kurdirektor Rudi Weinberger. Da weilen dann schon mal 15 000 Gäste in dem Ort, demur 7000 Einwohner zählt. Weinberger erinnert sich noch an die Zeiten, in denen der Ortsteil Füssing sechs Bauernhöfe und 38 Einwohner hatte. Obwohl mittlerweile weit aus mehr Kurzurlauber als klassische Kurgäste anreisen, steigen die Besucherzahlen kontinuierlich an. „Die Gäste schät-

zen das heilkräftige Wasser mit Sulfid-schwefel“, sagt Weinberger. Nur wenige Kilometer von Bad Füssing entfernt liegen Bad Birnbach und Bad Griesbach. Mehr als fünf Millionen Übernachtungen zählt das Bäderdreieck pro Jahr. Bad Griesbach hat sich zudem als Golf-Resort etabliert. Knapp 200 Kilometer weiter nordwestlich, in Bad Gögging bei Kelheim, entspannen die Urlauber eher wie im alten Rom. Mit drei Naturheilmitteln kann dieser traditionsreiche Kurort aufwarten und ist damit einzigartig in Bayern: Moor, Schwefelwasser und Thermalwasser. Eine lange Geschichte hat auch die Kaiser-Therme Bad Abbach an der Donau: Dort kurte schon Kaiser Karl V.

Urlauberlebnisse anderer Art bieten die Städte Niederbayerns. „Wenn ich die Innenpromenade entlanggehe, habe ich das Gefühl, ich sei in Italien“, sagt Helga Kupka, Sprecherin von Passau Tourismus. Die drei Flüsse Donau, Inn, Ilz und die verwinkelten Gassen vermitteln italienisches Flair. Die Altstadt selbst liegt auf einer Halbinsel, alle Sehenswürdigkeiten sind zu Fuß erreichbar. An der Donaulände legen die schwimmenden Hotels internationaler Kreuzfahrtreedereien an. „Passau

ohne Schifffahrt ist nicht mehr vorstellbar“, sagt Kupka. Wie auch, hat sich doch die Passagierzahl in 20 Jahren verzehnfacht. Waren es 1992 noch 16 Schiffe mit 181 Anlegungen, so waren es 2009 bereits 109 Schiffe mit 1725 Anlegungen. Pro Jahr registriert Passau mittlerweile mehr als 200 000 Kreuzfahrer. Bei den Ausflugsfahrten pendle sich die Zahl seit Jahren bei 500 000 ein, sagt Erich Wurm, Seniorchef der Donauschifffahrt Wurm & Köck.

Wie in Italien mag sich mancher Besucher auch in Landshut fühlen, der Hauptstadt Niederbayerns. Die Stadtresidenz gilt als erster Renaissancepalazzo nördlich der Alpen. Über der Stadt thront die Burg Trausnitz, die schon von weitem zu sehen ist – wie auch die Basilika St. Martin mit dem höchsten Backsteinkirchturm der Welt. Weit über den Gäuboden hinaus reicht auch der Blick vom spätgotischen Straubinger Stadtturm. Unter der Erde hingegen lagen Jahrhunderte lang römische Gesichtsmasken, Kopfschutzplatten für Pferde und kunstvolle Statuetten, die heute im Gäubodenmuseum besichtigt werden können. Der Römerschatz zählt zu den bedeutendsten Funden römischer Geschichte.

Glas

Fragile Kunst

In Frauenuau hat Erwin Eisch altes Handwerk über die Zeit gerettet

Der Eindruck trägt, so viel sei gesagt. Natürlich ist Frauenuau ein idyllisches Nest mitten im Bayerischen Wald. Von hier kann man zu weiten Wanderungen in die Wildnis aufbrechen. Ab und an kommt auf den alten Gleisen ein Zug vorgefahren, der mittlerweile tatsächlich Waldbahn getauft wurde. Aber dass es hier langweilig ist, stimmt so nicht.

Was auch an einem Mann liegt, der trotz fortgeschrittenen Alters immer noch seine Spuren hinterlässt: Erwin Eisch. Er ist Pionier der europäischen Studioglasbewegung, hat an der Münchner Kunstakademie gelernt, hat in den USA als Kunstdozent gearbeitet. Trotz seiner 83 Jahre ist er einer der produktivsten Maler und Bildhauer im ostbayerischen Raum – und hat dem Glas hier in der Gegend eine neue Bedeutung gegeben. Sein Leben und das seiner Familie stehen exemplarisch für den Niedergang einer Region – und kreative Auswege.

Für die Glasproduktion ist die Lage in Frauenuau, wie im gesamten Bayerischen Wald, ideal: Holz für die Pottasche und für die Ofen. Quarz für den Quarzsand. Dutzende Glashütten schmolzen hier jahrhundertlang in ihren niemals verlöschenden Ofen Glas, die Menschen verdienten damit mühevoll ihren Lebensunterhalt. Doch dann kam die Globalisierung, zunehmend stand billiges Glas, vor allem aus Fernost, in den Läden. Und im Wald ging eine Hütte nach der anderen pleite, als eine der allerletzten übrigens erst im vergangenen Jahr die Riedlhütte im gleichnamigen Ort. Doch die Hütte der Familie Eisch hat überlebt.

Aber nicht mit Massenware. „Das funktioniert hier nicht mehr“, sagt der bärtige Mann mit den langen zerzausten Haaren, und seine kleinen Augen funkelten ärgerlich. Denn Zeit seines Lebens müht er sich, es anders zu machen. Seine Familie setzt im eigenen kleinen Betrieb auf kreative Einzelstücke und auf Handwerkskunst, statt auf hohen Durchsatz simpler Trinkgefäße. Aber Erwin Eisch ist diese an sich schon kreative Arbeit nie genug gewesen. Er ist in der Welt herumgekommen – und hat sie nach Frauenuau gebracht: seit drei Jahrzehnten versammelt der von ihm gegründete Verein „Bild-Werk“ Jahr für Jahr bekannte und unbekannt Künstler aus aller Welt zur Sommerakademie: 200 Menschen malen dann hier, gestalten Holz oder natürlich



Glas spielte in Niederbayern lange Zeit eine wichtige Rolle. Foto: dapid

Glas. Eisch selbst ist dann zumeist im ersten Stock einer alten Werkstatt zu finden. „Don't forget to fly“ hat er an die Wand gepinselt, passend zum Raum, der Himmel heißt. Eisch malt hier, vor allem Figürliches. Verspielt und doch möglichst greifbar sind seine Werke. Eine Zeichenserie hat er etwa „Brett vorm Hirn“ genannt. „Nur nicht zu abstrakt oder zu funktional“, beschreibt er seinen Stil. Helmut Kohl hat übrigens erfahren, was das bedeutet: Der Altkanzler durfte sich bei seinem Besuch ein Abbild seiner selbst mitnehmen: Einen handfesten „Kohl-Kopf“ aus buntem Glas.

Max Hägler

Kunst von Erwin Eisch ist bis 17. September zu sehen im Museum Moderner Kunst in Passau, ansonsten im Glasmuseum Frauenuau. Infos zu Kursen: www.bild-werk-frauenau.de

NIEDERBAYERN

Verantwortlich: Werner Schmidt
Redaktion: J. Pfund, A. Remien
Anzeigen: Jürgen Maukner

Interview

„Blendend über den Berg“

Eine breit gefächerte Wirtschaftsstruktur hat Niederbayern durch die Krise geholfen

Walter Keilbart ist Hauptgeschäftsführer der IHK Niederbayern. Er berichtet, wie die Region die Wirtschaftskrise überstanden hat.

SZ: Die Wirtschaft wächst wieder. Wie hat Niederbayern die Krise gemeistert?

Keilbart: Wir sind blendend über den Berg gekommen. Zum einen ist die Fahrzeugindustrie wieder stark angesprungen, die in der Region eine große Rolle spielt. Zum anderen aber haben sich in der Krise die vielen kleinen und mittelständischen Unternehmen fit gemacht, sie haben nochmals ihre Innovationskraft und Effizienz verbessert. Dies macht sich bezahlt. Es gibt viele sogenannte „hidden champions“, die in ihrem Bereich weltweit an der Spitze sind.

SZ: Die Industrie spielt eine wichtige Rolle. Haben Sie keine Bedenken, zu stark vom Export abhängig zu sein?

Keilbart: Es ist richtig, dass die Fertigungsbetriebe mehr als die Hälfte ihrer Waren exportieren. Aber wir haben kei-

ne Angst vor einer Abhängigkeit. Wie sind im Gegenteil dabei, die internationale Zusammenarbeit zum Beispiel mit unseren Nachbarn Österreich und Tschechien weiter zu verbessern. Niederbayern profitiert von seiner Lage. Wir sind keine Randregion mehr, sondern eine Brückenregion. Vor allem auch Südosteuropa gewinnt für uns immer mehr an Bedeutung.

SZ: Welche Branchen sorgen neben der Automobilindustrie für Wachstum?

Keilbart: Unsere Stärke sind innovative Unternehmen in vielen Bereichen, sei es im Maschinen- und Fahrzeugbau, dem Tourismus oder in der Bauwirtschaft. Niederbayern ist ohne Frage eine Tüftler-

region. Die Steuer-, Mess- und Regelungstechnik sowie die IT-Branche spielen zum Beispiel daher eine immer wichtigere Rolle. Die Region hat sich auch im Bereich der nachwachsenden Rohstoffe und erneuerbaren Energien und auch als Logistikstandort etabliert.

SZ: Und was muss besser werden?

Keilbart: Es gibt noch Defizite bei der Infrastruktur. Das Bahnnetz ist zum Teil veraltet, wichtige Trassen sind eingleisig. Hier muss die Region stärker gefördert werden. Außerdem brauchen wir eine direkte Schienenanbindung an den Münchner Flughafen und schnellere Verbindungen in die Landeshauptstadt. Auch in der Forschung können wir uns noch stärker aufstellen. Wir haben zum Beispiel das Wissenschaftszentrum Straubing, an dem viele Hochschulen und eine Fraunhofer-Projektgruppe im Bereich der nachwachsenden Rohstoffe forschen. So ein Modell könnten wir uns auch in anderen Disziplinen vorstellen.

Interview: Andreas Remien



Walter Keilbart
Foto: oh

Penninger Mein Stück Bayern
Penninger Blutwurz

Spezialitäten zum Zwitschern

www.penninger.de

Spezial: Finanzieren im Mittelstand

Themen

Den Aufschwung mitmachen

Viele Mittelständler spüren die sich verbessernden Konjunkturdaten. Jetzt brauchen sie wieder mehr Geld für Investitionen. Wo das herkommen kann.

Praxistest

Wie funktioniert das eigentlich heute – eine gute Finanzierung? Mittelständler berichten.

Warten auf die alten Banken

Wie steht es im Jahr Eins nach der Finanzkrise um die traditionsreichen Geschäfte?

Setzen auf die neuen Banken

Neue Banken setzen verstärkt auf Transparenz und verzichten auf Spekulation. Warum sie damit den Mittelstand in den Fokus nehmen.

Hilfe von außen

Mit der Wirtschaftsflaute bricht bei vielen Firmen die sicher geglaubte Finanzierung weg. Jetzt können Restrukturierungsberater ihre Auftragsbücher besonders gut füllen. Was sie alles zu bieten haben.

Termine

Erscheinungstermin:
13. Oktober 2010

Anzeigenschluss:
29. September 2010

(Änderungen vorbehalten)

Kontakt

Süddeutsche Zeitung
Anzeigenverkauf Sonderthemen
Telefon (089) 21 83-5 83
Telefax (089) 21 83-82 16
sonderthemen@sueddeutsche.de
www.sz-sonderthemen.de

Seien Sie anspruchsvoll.

Süddeutsche Zeitung

Das Null-Emissionsauto. In Reichweite. Ein ferner Traum? Für uns der nächste Schritt.



Bereits heute bieten wir 45 Automobile mit einem CO₂-Ausstoß von maximal 140 Gramm pro Kilometer an. Kein Wunder, dass sich seit 2007 über 2,5 Millionen Kunden für einen BMW oder MINI mit unserem Technologiepaket Efficient Dynamics entschieden haben – und damit für weniger CO₂ und mehr Fahrspaß. Für uns aber längst kein Grund, uns zurückzulehnen. Wir denken und gehen weiter und setzen unverändert im Wettbewerb die Maßstäbe. Wie mit dem wasserstoff-betriebenen BMW Hydrogen 7 sowie der Kleinserie des vollelektrischen MINI E – mit der wir in einem weltweiten Projekt schon heute Erkenntnisse

*Branchenführer im Dow Jones Sustainability Index 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010

für die Mobilität von morgen gewinnen. Alles Belege dafür, wie nah wir dem Traum vom klimaneutralen Auto bereits jetzt sind. Nicht umsonst gilt die BMW Group als nachhaltigster Automobilhersteller der Welt* – und Vorreiter in Sachen umweltfreundlicher Mobilität. Das wollen und werden wir bleiben. Dazu fordern wir uns selbst heraus. Täglich aufs Neue. Deswegen arbeiten wir auch täglich daran, das Null-Emissionsauto ein Stückchen mehr in Reichweite zu bringen. Die Zukunft beginnt jetzt. Wir gestalten sie mit.

www.bmwgroup.com/whatsnext.



BMW Group